

Ottmar Fuchs

Johannes von Gott

Anmerkungen zu einer alternativen 500-Jahr-Feier

Wer nicht direkt mit ihnen zu tun bekommt, weiß kaum etwas von ihnen, auch innerkirchlich, von den „Barmherzigen Brüdern“ und ihrem Hospitalorden. Alt genug wäre er, um ihn zu kennen: Am 8. März 1995 feiert der Orden den 500. Geburtstag seines Gründers, des hl. Johannes von Gott¹. Drei Jahre nach jenem folgenschweren Geschichtsdatum 1492 wird Johannes Ciudad Duarte in der portugiesischen Gemeinde Montemor-o-Novo in der Provinz Alentejo geboren. Seine Eltern haben ein Obstgeschäft. Aus welchen Gründen auch immer: mit acht Jahren läuft er von zu Hause davon, findet eine Pflegefamilie in Oropesa in Spanien, die ihn wohl als Findelkind „von Gott“ (wie Findlinge damals genannt wurden) aufnimmt und wo er als Schafhirte arbeitet. 1532, also mit 37 Jahren, verdingt er sich als Soldat im Feldzug Kaiser Karls V. gegen die Türken und gelangt dabei bis nach Österreich und Ungarn. Danach (1534) kommt er in das spanische Ceuta an der Küste Nordafrikas. Er arbeitet als Tagelöhner in der Bauarbeit der Festung dieser Stadt. Es wird berichtet, er habe mit dem wenigen, was er verdiente, eine portugiesische Adelsfamilie unterstützt, die aufgrund der Verbannung des Königs von Portugal verarmt war. Hier zeigt sich, daß das Leben des Johannes vor seiner Bekehrung so nichtsnutzig bzw. „aus schlechtem Holz“ (W. Nigg) nicht war. J. Cruset, der das Leben des Johannes vor seiner Bekehrung durchaus nüchtern als wenig heiligmäßig ansieht, findet „in dieser Situation den ersten beweiskräftigen und geschichtlich erwiesenen Hinweis auf die natürliche Güte des Johannes Ciudad, ... eine temperamentbedingte Veranlagung zur Nächstenliebe“², man könnte sagen: Hier ist bereits ein Vorschein dessen, was in Granada passieren wird.

Später findet man Johannes als Schriftenverkäufer in Gibraltar. Von Kindheit an hatte er also ein unruhiges Leben, das sich in vielen lokalen und beruflichen Veränderungen zeigt. Erst im Alter von 43 Jahren gelangt er ans Ziel seiner Berufung. 1538 kommt er nach Granada. Die Legende erzählt: Dem fahrenden Buchhändler Johannes Ciudad Duarte hat eines Tages ein Kind einen Granatapfel überreicht und gesagt: „Johannes, Granada wird Dein Kreuz sein.“

Dort geschieht nun auch das, was später seine „radikale Umkehr“ genannt wird. Sie hat sich offensichtlich an der Stelle entzündet, wo Wirklichkeit und Wort so unmittelbar zusammenkommen, daß man ihrer Selbstevidenz, ihrer unabwehrbaren konkreten Wahrheit nicht mehr entinnen kann. Es sind wohl diese

beiden Augenblicke: Johannes kann in der Gasse, wo er wohnt, an einem dort liegenden kranken Bettler nicht mehr einfach vorübergehen; und: er hört eine Predigt des Johannes von Avila und spürt plötzlich, daß es so wie bisher mit ihm nicht weitergeht. Erst nach Monaten tiefster seelischer Turbulenzen weiß er, was zu tun ist. Er beginnt, kranke Bettler in einer Toreinfahrt zu pflegen. Was er dafür braucht, muß er selbst erarbeiten und zusammenbetteln. Seine Umgebung ist zuerst mitleidig erstaunt, dann aber auch fasziniert. Bereits 1539 kann Johannes ein Haus anmieten und dort sein erstes Hospital einrichten. Bis zum Ende seines Lebens am 8. März 1550 wird er so leben: in der Pflege der Kranken und im Glauben an den rettenden Christus. Von seinen 55 Jahren hat er zeitlich „nur“ elf Jahre sein „zweites“ Leben leben dürfen. Und doch war es gerade in dieser Kürze eindrucksvoll genug, um eine weite Bewegung der Kranken- und Armenpflege angestoßen zu haben.

Johannes wird in das Jahrhundert der großen Abenteuer hineingeboren. Im letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts erfolgen die fatalen „Entdeckungen“ neuer Welten: verhängnisvoll nicht nur für die letzteren, sondern auch mit der Wirkung mannigfacher Turbulenzen für die „alte Welt“. Mit der gleichen vernichtenden Intoleranz, mit der die neuen Länder um ihr Gold und ihre Kulturen gebracht wurden, werden in der Reconquista auf der Iberischen Halbinsel die Muslime und ihre Kultur in einer immer noch wirksamen Kreuzzugsmentalität entweder zwangsintegriert oder vertrieben. 1492 fällt ihr letztes Bollwerk: Granada. Beides geschah im Namen des Glaubens: die Conquista gegen das Heidentum und die Reconquista gegen den Islam. Signifikanterweise kommen beide Strategien in Granada zusammen, nämlich durch die Tatsache, daß Kolumbus in der Kathedrale von Granada bestattet wurde.

Just hier, in Granada, wo die geschichtlichen „main-streams“ bedeutsam genug zusammentreffen, wird ein demgegenüber viel kleineres, aber um so alternativeres Rinnsal entspringen, aus einer ganz anderen Quelle, nämlich aus der Quelle der Barmherzigkeit allen Menschen gegenüber, seien es die Christen oder die Muslime, aus der Liebe vor allem denen gegenüber, die krank sind und Not leiden. Eine Gegenbewegung also zu der Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit der geschichtlichen Hauptströme, die Krankheit und Not produzierten. Es ist für uns heute gut, in unsere 500-Jahr-Feier dieser Epoche auch diese „kleine“ Bewegung mitaufzunehmen, um sie in unserer Zeit und für die Zukunft groß zu sehen und groß werden zu lassen.

Nicht brav, sondern aus tiefsten menschlichen (Ab-)Gründen

Von Johannes wird erzählt, daß er mit acht Jahren sein Elternhaus verlassen hat. Im Zusammenhang „christlicher“ Familien- und Gehorsamsideologie hat die Ha-

graphie des Johannes mit diesem Tatbestand einige Schwierigkeiten gehabt. Hat ihn vielleicht ein Geistlicher, ein Pilger, ein Priester mitgenommen, denen er trotz seiner großen Liebe zu den Eltern gehorcht hat? Also ein größerer Gehorsam dem kleineren Gehorsam den Eltern gegenüber? Dann wäre immerhin der Gehorsam salviert. Wahrscheinlich nichts dergleichen. Wir haben es ganz einfach mit einem blutjungen Ausreißer zu tun³, dem „seine Eltern ... offenbar gleichgültig (waren), eine befremdende Tatsache, die man zugeben muß. Das Gebot ‚ehre Vater und Mutter‘ scheint ihn nicht beeindruckt zu haben. Johannes war ausgerissen, wie es auch von Theresia von Avila berichtet wird.“⁴

Da man in der christlichen Erziehung den jungen Leuten nicht zumuten konnte, daß Heilige ihren Eltern gegenüber ungehorsam waren, hat man sich bis in die Version hinein verstiegen: Johannes sei gewaltsam und gegen seinen Willen entführt worden. Auch hier ist Nigg erfrischend realistisch: „Diese Umdeutung steht auf schwachen Füßen, denn Johannes kam nur wenig über die portugiesische Grenze hinaus. Wäre er entführt worden, hätte er leicht bei der ersten Gelegenheit den Heimweg antreten können.“⁵ Die angedeuteten hagiographischen „Tricks“ signalisieren wohl ein grundlegendes und bis in die Evangelien hineinreichendes Dilemma, das Heinrich Böll folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat: „Dann gibt es aber auch sehr grausame Gleichnisse in den Evangelien, etwa das vom verlorenen Sohn. Diese Gleichnis ist ja grausam. Da wird gesagt: Ihr, die ihr immer brav durch die Gegend lauft, macht euch nicht so viel Hoffnung – während uns gleichzeitig die Bravheit gepredigt wird.“⁶

Es ist dann einfach nicht zu leugnen, daß man gerade im Blick auf Jesus mit der Bravheits- und Gehorsamsideologie nicht sehr weit kommt: Jesus thematisiert dies mit dem Verlassen von Vater und Mutter und mit den Spaltungen, die quer durch die Familien gehen (vgl. Mt 10, 35–37; 12, 47–50; 19, 29). Nein, Nachfolge Jesu ist, wenn man viele Heiligengeschichten unverblümt liest, nicht gerade etwas, was organisch aus familiärem oder kirchlichem Gehorsam herauswüchse. Oft ist gerade das Gegenteil der Fall. Nicht die lineare Weiterführung bestehender Ordnungen ist der oberste Wert, sondern in vieler Hinsicht die Turbulenz des Reiches Gottes, das sich chaotische und nichtlineare Wege sucht. Jahre später wird sich bei Johannes in seinem eigenen Leben ein solcher Einbruch ereignen, der alle seine bisherigen Lebensordnungen über den Haufen wirft und ihn derart um seinen (bisherigen) Verstand bringt, daß er im Irrenhaus landet.

Doch gibt es auch, wenn auch mit anderen Vorzeichen, Kontinuitäten: Als Hirte, als Söldnersoldat, als Hilfsarbeiter bei Befestigungsanlagen, als Hausierer, wohl immer hat es sein Leben mit den „niedrigsten Schichten“ zu tun, „von Menschen in Armut und Elend umgeben“. Gleichzeitig waren es jene Lebens- und Arbeitsbereiche, wo sich nicht selten angeblich der sogenannte „Abschaum“ der Menschen sammelt: von der lärmenden und brutalisierten Soldateska über Gauner und Diebe bis in die Befriedigungsbereiche gewalttätiger Triebe.

Und auch er wird dabei nicht unschuldig geblieben sein. Wahrscheinlich ganz im Gegenteil. Immerhin weiß er sich in seinem Zusammenbruch im Anschluß an die Predigt des Johannes von Avila zutiefst als Sünder, ja als einer, der bisher nichts anderes als Schuld auf sich geladen hat. Gerade in diesem Zustand erfährt er von Gott jene bedingungslose Barmherzigkeit, die er später den Kranken zukommen läßt. Das altkirchliche Wort von der „felix culpa“ hat sich bei ihm radikal bewahrheitet. Oder, in der Theologie des zur gleichen Zeit im nördlichen Europa wirkenden Reformators: Johannes erfährt sich als „simul peccator et justus“ (Sünder und von Gott zugleich gerechtfertigt), um im Durchgang durch die Krise den Glauben daran zu lernen, daß er jederzeit „simul justus et peccator“ ist, mit all den Implikationen der unbedingten Liebe allen Menschen gegenüber, die dieser Transzendenzerfahrung entspringen und entsprechen⁷. Dies ist eine ausschlaggebende Scharnierstelle zwischen „vorher“ und „nachher“: die voraussetzungslose Liebe Gottes, die den Sünder annimmt und ihn für ein neues Leben freisetzt.

Allenfalls Granada wird für ihn zu einem gewissen beruflichen Aufstieg: Hier wird er sesshaft mit einem kleinen Straßenladen, wo er Bücher und Kleinschriften verkauft. Aber mit diesem Aufstieg sollte es nicht weitergehen. In seiner Bekehrung kommt er wieder „zu Fall“: Er wird wieder mit den gleichen Leuten zu tun haben, insbesondere mit den Kranken aus diesen Lebensbereichen der Gauner, der Bettler, Obdachlosen und Zuhälter. Diesmal aber bestätigt er nicht deren alte Ordnung, sondern bringt eine neue alternative Wirklichkeit ein: die der unverdienten Pflege und des geistigen Beistands.

Über dem Haupteingang des Torbogens, hinter dem Johannes die ersten Kranken pflegt, lautet eine Inschrift: „Das Herz befehle!“ In einem eigenartigen Symbolbild wird dieser Inhalt dargestellt: Ein in den Stein gehauenes Herz, darüber vertikal ein Schwert steht, das es von oben nach unten durchbohrt. Was in Granada geschichtlich zusammenprallt, wird hier eigenartig zusammengefügt: Das Schwert (gegen die Muslime) und das Herz (für die Kranken), die Gewalttätigkeit und die Barmherzigkeit. So aber nun, daß, wo immer Menschen das Herz sprechen lassen, aus diesem heraus eine ureigene „Gewalt“⁸ wächst, der zwanglose Zwang, jenes Nichtmehr-anders-Können, als leidenden Menschen beizustehen und aus diesem Druck heraus für die Gerechtigkeit zu kämpfen und die Reichen und Mächtigen unnachgiebig um Gerechtigkeit anzugehen.

„Das Herz befehle!“ Inhaltlich, also vom Wort her, wird hier schier unübertroffen ausgedrückt, daß die unmittelbare Barmherzigkeit leidenden Menschen gegenüber der praktische und hermeneutische Ausgangsort für alle Begegnungen und Verstehensmöglichkeiten darstellt. Daß das Herz befiehlt, meint hier keinen entfremdenden Befehl von außen, sondern benutzt diesen gesetzlichen Begriff des Befehlens und pflanzt ihn in die ungesetzliche Reaktion der Liebe hinein, gleichsam um in diesem sprachlichen Paradox jene Unbedingtheit und nicht

mehr Wegdiskutierbarkeit, jene Urevidenz auszudrücken, die die Kraft der Barmherzigkeit in uns haben kann oder könnte, wenn sie nicht durch so viele defensive Reaktionen und Sicherheitsstrategien verschüttet wäre.

Wenn es einen Urtrieb des Menschen zum Bösen und zum Zerstören gibt, dann gibt es zumindest einen ebenso starken, ich denke viel stärkeren Urtrieb des Menschen zur Barmherzigkeit und zur Gerechtigkeit. Bräuchten wir vielleicht „nur“ von früh an die entsprechenden flankierenden und stützenden Erziehungs- und Bildungsprozesse, die diese letztere Kraft nicht zuzementieren, sondern freilegen und verstärken? Johannes zeigt deutlich: Wer einmal diese unmittelbare Kraft der Barmherzigkeit in seinem Innersten entdeckt hat und zum Leben hat kommen lassen, der kann nicht mehr anders, als dementsprechend sein Handeln und Denken zu gestalten. Dies ist wohl, was mit dem Befehl von innen heraus gemeint sein mag. Ein anderes Wort des Heiligen bringt die Verbindung eines solchen Herzens mit Christus: „Ich vertraue allein auf Jesus Christus, denn er kennt mein Herz.“ Walter Nigg schreibt einfühlsam: „Das Herz bildet den ersten Personenkern; es ist das wahre Selbst und es ist das Organ, das Gott spürt.“⁹ In diesem Zentrum seiner selbst läßt sich Johannes zutiefst vom Leiden Christi und vom Leid der Menschen „stigmatisieren“¹⁰.

Turbulente Umkehr

Johannes von Avila predigt in der Märtyrerkapelle, insbesondere darüber, wie bei den Märtyrern Wort und Leben zusammenfallen und sie dadurch zum Beispiel werden. Man kann sicher nicht behaupten, daß diese Predigt die Umkehr des Johannes Ciudad im ganzen begründete. Sie war nur ein Auslöser, vielleicht der letzte Tropfen, der die Oberflächenspannung eines vollen Gefäßes zerplatzen ließ. Aber vielleicht sollte man ein anderes Bild aus der Chaosforschung verwenden: Erdbeben werden lange vorbereitet, indem zwischen Erdplatten durch entsprechende Druckveränderungen permanent Spannung aufgebaut wird. Am Schluß ist es nur noch ein kleiner Ruck, ein unscheinbarer Riß, der die Katastrophe auslöst¹¹.

Das Chaos kann für Johannes nicht gründlicher und krisenhafter sein. Nicht von ungefähr verwenden manche Biographen das Bild des pfingstlichen Feuers für diesen Vorgang, aber nicht etwa einer domestizierten kleinen Kerzenflamme, sondern eines wilden Feuers, das ihn „bis ins Innerste durchglüht, gehämmert, und neu geformt“ hat¹². Er ist außer sich, er weiß gar nicht, wie ihm geschieht. Er wälzt sich zu Boden, schreit, wirft seine Bücher auf die Straße und das Geld hinterher. Die Unruhe seines bisherigen Lebens, die immer wieder neue Abenteuer gesucht hat, bricht nun geballt aus ihm heraus und zerbricht ihn gleichzeitig. Es ist keine geordnete Umkehr, in der jemand zu einem neuen Lebensplan

konvertiert. Johannes seinerseits weiß überhaupt nicht, daß und wie es weitergehen soll. Er wird Monate für die Suche danach brauchen. Gleichgültig, welche psychologischen Erklärungsversuche von seiten der insbesondere neueren Biographen für diesen Vorgang bemüht wurden: In jedem Fall ist es ein in seinen Erschütterungen zutiefst durchlebter Zusammenbruch. In dieser Situation des Irrsinns ist Johannes allein, unverstanden und isoliert, wie er auch später zumindest anfangs in der Verwirklichung seines neuen Sinnes allein sein wird.

Die Leute von Granada reagieren entsprechend, nicht sehr böseartig, sondern eben, wie sie es gewohnt sind bei solchen Tobsüchtigen. Sie bringen ihn in das königliche Spital und dort in die Abteilung für die Geisteskranken. Dadurch wird er vor sich selber, aber auch vor dem Pöbel geschützt, der ihn verschimpft und verlacht. Wieder kommt Johannes in direkten Kontakt mit denen, für die er später dasein wird, aber zuerst einmal wieder als Mitbetroffener selbst. Und er erfährt am eigenen Leib, wie mit Geisteskranken umgegangen wird: in großen Räumen zusammengepfercht, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten, in Akutzuständen gebunden und in Zellen gesperrt, geschlagen, mit Schreckbädern, Teufelsaustreibungen und Ketten traktiert. Trotzdem: Johannes kommt in dieser traurigen Umgebung zur Ruhe, es geht im allmählich besser und es wird ihm gestattet, sich frei zu bewegen und bei der Pflege und bei den Arbeiten im Hause mitzuhelfen. In dieser Zeit des direkten Zusammenlebens und Umgangs mit unterschiedlichen kranken Menschen klärt sich bei ihm wohl sein künftiges Leben.

Am Ende findet seine tiefe Krise eine ganz einfache Lösung: den Kranken und den Armseligsten zu helfen und sie zu pflegen. Er weiß, daß er diesbezüglich von den Reichen und Mächtigen abhängig ist. Er braucht ihre Almosen. Beides also nimmt er in die Hand: das Betteln für seine Kranken und ihre Pflege. „Die neue und rettende Tat des Johannes von Gott bestand darin, daß er seine Krankenpflege auf dem Prinzip des Bettelordens aufbaute.“¹³ Nicht von ungefähr verstand sich Johannes von daher selbst als ein Tertiär des Franziskanerordens. Dieser Zusammenhang war neu und kann nicht genug herausgestellt werden.

Eine beträchtliche Zeit ist Johannes ziemlich allein mit dieser Doppeltätigkeit des Bittens und des Pflegens. Erst nach der Anmietung des Hauses und der Einrichtung eines kleinen Hospitals finden sich Männer ein, die bei der Krankenpflege mithelfen. Erst sehr viel später, wahrscheinlich ab 1546, gesellen sich erste Jünger zu ihm, die wie er und zusammen mit ihm insgesamt ein solches Leben in der Nachfolge Jesu auf sich nehmen möchten. Die Gründung einer Kongregation oder eines Ordens war kaum in seinem Horizont: Die Entwicklung dieser Gruppe war konkret auf ihre buchstäbliche Notwendigkeit bezogen hinsichtlich derer, für die sie da waren. Projektbezogene Gruppenbildung würde man das heute nennen.

Im nachhinein hat man hospital- und medizingeschichtlich längst die epochale

Bedeutung des Johannes erkannt. Die Kranken werden je nach ihrer Krankheit voneinander abgesondert und verteilt und nicht unterschiedslos, oft noch in gemeinsamen Betten, zusammengelegt. Jeder Kranke bekommt ein eigenes Bett. Johannes begründet auch eine neue Behandlung geisteskranker Menschen: Er rückt ab von der Ideologie der Besessenheit und entdeckt darin eine Krankheit des Gemüts und des Kopfes. Seine Behandlung kommt aus der Haltung der Barmherzigkeit und mündet in einer ganzheitlichen Begegnung mit den Betroffenen; insbesondere das liebevolle Gespräch wird zum Medium seiner Therapie. H. Stromayer faßt die Krankenreform des Johannes folgendermaßen zusammen: „Jedem Kranken sein Bett! Getrennte Krankenstationen! Spezialbehandlung der Geisteskranken! Aufnahme aller Armen und Kranken ohne Unterschied der Religion, Nation und Rasse! Behandlung des ganzen Menschen: Leib und Seele!“¹⁴

Erst als es mehrere solcher „Gruppen“ auch in anderen Städten Spaniens und darüber hinaus gab, wuchs das Bedürfnis einer überregionalen innerkirchlichen Anerkennung. 1571 wurden sie vom Papst als Kongregation autorisiert und der Regel des hl. Augustinus unterstellt. Papst Sixtus V. erhob diese Kongregation dann 1586 in den Rang eines Ordens.

Ganzheitliche Pflege

Mit dem Ruf „Tut Gutes, Brüder!“ lief Johannes abends durch die Stadt, um für sein Krankenhaus Almosen zu bekommen. Was in seinen wenigen überlieferten Briefen zum Vorschein kommt, dürfte bereits damals eine für die Menschen in Granada hilfreiche Motivation gewesen sein: Wenn ihr den Armen und Kranken Gutes tut, dann ist dies die günstige Gelegenheit, auch euch selbst Gutes zu tun! Damit meint er wohl einmal für dieses Leben, solltet ihr selbst einmal krank und arm werden. Dann aber auch für das jenseitige Leben, in dem Gott all dieses Gute vergelten wird. Man mag darüber theologisch und spirituell denken, wie man will: Immerhin kommt so die Aufforderung, Gutes zu tun, nicht als blankes Gesetz auf die Menschen zu, auf das sie dann auch oft defensiv reagieren, sondern als etwas, das auch für sie selbst ein Geschenk ist, eine Gnade also.

Für sich selbst allerdings beansprucht Johannes eine tiefergehende Spiritualität: „Dienen wir dem Herrn nicht wegen der Glorie, die er denen geben wird, die ihm gedient haben, sondern einzig wegen seiner Liebe zu uns.“ Hier kommt zum Ausdruck, was er offensichtlich in seiner Bekehrung zutiefst begriffen hat. Die Begegnung mit Gott und auch mit Menschen kann nicht durch ein „Wenn und Aber“ verdinglicht werden, sondern hat ihre Authentizität gerade darin, daß sich die Beteiligten unverstellt und unmittelbar annehmen. Johannes begegnet Gott, insofern er sich (als Sünder!) von ihm unbedingt geliebt weiß (da wird die Frage unsinnig, was er „dafür bekommt“). Und: Johannes ist mit der gleichen Unbe-

dingtheit auf der Seite der Armen und Kranken; ohne wenn und aber geht es um die heilende und teilende Begegnung mit diesen Menschen. Es zeigt sich deutlich, wie sehr Gottes- und Nächstenliebe, genauer: die Art und Weise, wie wir beides leben, miteinander zusammenhängen.

Johannes lebte von einer unmittelbaren und konkreten Jesusfrömmigkeit her, in der Glaube und Handeln sich zu einer untrennbaren Einheit verbanden. Denn er glaubte an jenen Jesus, der in den Geschichten der Evangelien den Armen und Kranken begegnet ist und sie leiblich und seelisch heilte. Diesem Jesus will er „stets gefallen und dienen“. Dieses Wort von ihm eröffnet aber zugleich die andere dementsprechende Seite seiner Jesusfrömmigkeit: Er dient Jesus nicht nur indirekt dadurch, daß er sein Vorbild nachahmt, sondern direkt darin, daß er ihm unmittelbar in den Armen und Kranken begegnet. Sein einfach-praktisches Bibelverständnis erlaubt es in keiner Weise, daß er die Selbstidentifikation Jesu mit den Fremden und Kranken (in Mt 25, 35–40) nur übertragen, metaphorisch oder symbolisch verstehen könnte. Johannes versteht diese Identifikation Jesu mit den Leidenden durch und durch realistisch und drastisch. Anders hätte sich sein Glaube nicht in dieser unmittelbaren Weise mit der Wirklichkeit der Leidenden verbunden.

Diese Verbindung von Glaube und helfender Praxis spiegelt sich auch in seiner Praxis selbst wider. Er wollte den Menschen helfen an Leib und Seele und dadurch das ganzheitliche Vorbild Jesu in seinem eigenen Handeln reintegrieren, nämlich seine ärztliche und seine seelische Kraft des Befreiens und Heilens. So setzte er neue Maßstäbe in der Krankenpflege. Was wir heute „Ganzheitlichkeit“ nennen, verwirklicht er bezüglich der Kranken und Schwachen, indem er sie in ihrer Ganzheit ernst nimmt, mit ihren körperlichen Gebrechen und geistigen Gebrochenheiten. Nicht nur die Wunden werden verbunden, nicht nur wird etwas für die Betroffenen getan, sondern es geschieht eine Hinwendung zu ihnen, die mit der gesamten Person ein Mitfühlen und Mitverstehen aufbaut. In solcher Empathie wird aus der Fürsorge ein Mitleben. Genau dies wird in der Geschichte des Ordens der Barmherzigen Brüder als „Hospitalität“ benannt und reflektiert. Darin steht die Würde derer, denen geholfen wird, im Mittelpunkt.

Weil der Mensch im Mittelpunkt steht, geht es nicht nur um eine partielle Hilfe an den Stellen, wo er Schmerzen bzw. Not leidet: vielmehr wird der ganze Mensch ernstgenommen, auch und gerade mit seiner Suche nach transmenschlicher Vergebung, nach nicht selbst produziertem Sinn, nach göttlicher Transzendenz und nach unendlicher liebender Anerkennung. Cruset schreibt: „Er benützt die Schwäche des Körpers, um die Papiere der Seele in Ordnung zu bringen. Er spricht mit ihnen über Gott.“¹⁵ Immer geht es ihm um diesen Zusammenhang: „Heilt die Kranken und verkündet das Evangelium!“ Hier öffnet sich das Heilen zum Heil. Johannes gönnt den Betroffenen beides. Darin gründet die Verpflichtung des Ordens zur sozialen und apostolischen Tätigkeit.

Hier könnte es heikel werden, wenn bei Johannes nicht eines absolut deutlich wäre: Das Apostolat ist strikt an die soziale Tätigkeit gebunden und entfaltet sich erst auf ihrem Boden als unmißverständlicher Glaube an den Gott, der tatsächlich die Liebe ist. Wie bei vielen Ordensgründern wird Johannes hier zum Lehrmeister der Kirche. Es stehen nicht nur dem Orden der Barmherzigen Brüder, sondern schlechthin der Kirche keine anderen Mittel zur Verkündigung des Evangeliums zur Verfügung als ein heilender, befreiender und teilender Umgang mit den Menschen. Mit allen Menschen übrigens: Johannes fragt nicht nach Religion und Herkunft. Sein soziales Handeln nimmt Maß an der universalen Liebe Gottes selbst. Und genau diese Tätigkeit wird zum vorzüglichen Ort, von diesem Gott zu sprechen.

Bei der Beerdigung des Johannes sind auch trauernde Muslime hinter seinem Sarg mitgegangen, „weil Johannes von Gott in seiner Krankenpflege nie einen Religionsunterschied gemacht hatte“¹⁶. Diese Offenheit allen Menschen gegenüber spiegelt sich übrigens auch in der Offenheit des Ordens, mit einer großen Anzahl von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in den verschiedenen Einrichtungen zusammenzuarbeiten und „unabhängig von ihrer Glaubensüberzeugung, eine harmonische und von allen mitgetragene Dienstgemeinschaft zum Wohl des hilfsbedürftigen Menschen (zu) bilden“¹⁷. Man muß sich ja vorstellen: In allen Kontinenten arbeiten ca. 1500 Barmherzige Brüder mit 35 000 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in 230 Einrichtungen zusammen, wo täglich ca. 40 000 Menschen in Krankenhäusern, Pflegeheimen oder psychiatrischen Einrichtungen betreut werden (von den Ärzten über das Pflege- und Therapie- bis zum Küchen-, Reinigungs- und Verwaltungspersonal). In Ländern der Dritten Welt ist man mittlerweile zu kleinen mobilen Einrichtungen übergegangen, wo die Brüder und ihre Mitarbeiter in den Ballungszentren und Slums in neuer Weise auf kranke und bedürftige Menschen zugehen.

So ist ein Orden entstanden, der permanent in einem doppelten Lernprozeß lebt: im Lernen, wie man im Austausch mit den jeweiligen zeitgenössischen einschlägigen Humanwissenschaften kranken und bedürftigen Menschen immer qualifizierter helfen, ihnen beistehen und ihr Leben teilen kann; und im Lernen dessen, daß die Ordensbrüder ständig und zunehmend darauf angewiesen sind, mit vielen Mitarbeitern aus den verschiedenen Sparten in den eigenen Institutionen zusammenzuarbeiten, um die Verantwortung den Betroffenen gegenüber zu erfüllen. Nicht wenige Brüder (wie bei Johannes wird es sich meistens um Laienbrüder handeln) werden selbst Ärzte sein, die auch in der Medizingeschichte von besonderer Bedeutung sind, wie etwa der Pionier der Narkoseoperation, der Prager Oberarzt Fr. C. Opitz, der 1847 die erste größere Narkoseoperation im mitteleuropäischen Raum erfolgreich vollzog.

Ein Orden zwischen den Stühlen

Die geschichtlichen Erfahrungen des Ordens sind signifikant für viele Menschen und Institutionen, die sich zwischen Macht und Hilflosigkeit, Herrschaft und Unterdrückung für die jeweiligen Opfer und Leidtragenden, für die jeweils Ausgegrenzten verausgaben. Das wahrhaftig nicht befriedigende, aber oft notwendige Verhältnis ist das der Delegation. Die Gesunden, Reichen und Herrschenden delegieren an entsprechende Organisationen die Caritas, die sie selbst nicht übernehmen (wollen). Denn solche Fürsorge, wollte man sie selbst tun, ist zeit- und energieraubend. Wer aber erfolgreich bleiben bzw. werden will (hinsichtlich Macht und Besitz), braucht diese Ressourcen für seine eigenen Strategien. Man sorgt mit Geld ab, was man selbst an direkten Beziehungen mit den Betroffenen vermeidet. Man gibt eher Almosen, als sich diesbezüglich allzusehr zu verheddern. Und doch: Wie oft wäre es für unzählige Menschen ein Segen und ihre Rettung gewesen, hätten sich die Mächtigen in den Fußangeln der Barmherzigkeit, der Rücksichtnahme auf die anderen, verfangen. Dann wären sie ein Stück jedenfalls gehindert und gehemmt gewesen, einfach achtlos vorwärts zu schreiten, ohne Rücksicht auf „Verluste“.

Oft waren es gerade die Barmherzigen Brüder, die diese Verluste abzdämpfen und auszukurieren hatten. Bei den spanischen Kriegszügen gegen die Mauren und Türken in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Barmherzigen Brüder immer wieder angefordert und begehrt als Sanitäter und Feldchirurgen, „was ihnen des Feldherrn (Juan d'Austria) Lob und Anerkennung eintrug“¹⁸.

Insbesondere im spanischen Bürgerkrieg gerieten die Barmherzigen Brüder zwischen die Fronten. Nach dem Sieg der Volksfront in den politischen Wahlen 1936 spaltete der Aufstand der Militärs am 18. Juli 1936 das Land in zwei Lager. In dem von den Republiktreuen kontrollierten Gebiet befanden sich zwölf Häuser der Barmherzigen Brüder. Zwischen dem 25. Juli 1936 und dem 5. Februar 1937 wurden 98 Brüder von den Kommunisten ermordet. Sie sind nicht geflohen; sie hatten ihre Kranken nicht im Stich gelassen; sie hatten das Wort des damaligen Generalpriors des Ordens P. N. Durchschein bis zum äußersten erfüllt: „Unsere Mitbrüder werden die Kranken nicht allein lassen ... In manch einem Fall wird das in Anbetracht der um sich greifenden Anarchie Heldenmut verlangen, aber aufgrund einer heiligen Pflicht können wir nicht anders.“ Einige hatten noch geglaubt – denn es gab Anzeichen der Anerkennung auch von seiten antifaschistischer Politiker insbesondere im Baskenland –, man werde sie verschonen und gleichsam als alternativen Teil der spanischen Kirche anerkennen, die es ansonsten mit den Mächtigen hielt.

Ein Bürgerkrieg aber, wo die Extreme in Vorstellungen und Unterstellungen vorherrschen, ist denkbar ungeeignet, solche Differenzierungen aufkommen zu lassen. Man unterschied nicht zwischen einer Kirche auf Kosten der Armen und

einer Kirche für und mit den Armen und nahm damit nicht wahr, daß die Trennung zwischen Reich Gottes und Nicht-Reich-Gottes quer durch die Kirche selbst hindurchgeht. Als Repräsentanten einer verhaßten Kirche mußten die Barmherzigen Brüder auch noch erleiden, was andere in der gleichen Kirche verursacht hatten: durch ihren Pakt mit den Mächtigen und durch ihre politische Blindheit hinsichtlich der benachteiligten Bevölkerungsteile. Auch dies ist eine Art von Delegation. Selbst ausbaden müssen, wofür andere verantwortlich sind, eine Delegation nicht nur in der Leidverminderung, sondern im Leiden selbst. Geschah dies, obwohl der Orden unpolitisch war? Oder geschah dies vielleicht, weil man so unpolitisch war, indem man das eigene praktisch am Evangelium orientierte Profil zuwenig öffentlich gegen die andere Seite von Kirche ausbildete, die es eher mit den Reichen und mit dem Faschismus hielt? Natürlich: Im nachhinein kann viel spekuliert werden. Nur bleibt diese in die Vergangenheit hineingestellte Frage insbesondere für die Zukunft des Ordens wichtig.

Aber was sollten die Barmherzigen Brüder tun? In der Gefahr, zwischen den Blöcken zermalmt zu werden, müssen sie um der Menschen willen zwischen und in diesen Blöcken weiter-„operieren“. Denn Leidende gibt es nicht nur auf der Seite der Angegriffenen und Opfer, sondern auch auf der Seite der Angreifer und Täter.

Im Dritten Reich waren die Barmherzigen Brüder zahlreichen Angriffen und Verhören ausgesetzt. Insbesondere in Österreich wurden Hospitäler enteignet und Brüder vertrieben. Viele mußten zum Militär und manche in die Konzentrationslager, wie zum Beispiel Fr. Adalberz Stikar aus Graz, der Auschwitz nicht überlebte. Die Machthaber verfügten über sie. Sie verordneten beispielsweise im Mai 1941, daß 500 Kinder aus zerbombten Bereichen des Rheinlands in die Pflgeanstalt Reichenbach zu bringen waren, was zur Folge haben mußte, daß die 400 Pflglinge dieser Heil- und Pflgeanstalt zu „verlegen“ waren, zumeist in das Krematorium von Hartheim¹⁹. Oder es „überlebten“ die Krankenhäuser und Heime der Barmherzigen Brüder lediglich dadurch, daß sie in Lazarette umgewandelt wurden. Damit waren sie weiterhin notwendig genug, aber strukturell gesehen wurden sie zugleich mißbraucht zur „Entsorgung“ des Leidens, das die Herrschenden selbst verursacht haben. Dafür waren sie noch gut genug und trotz ihres religiösen Charakters „akzeptiert“. Für die ursprünglichen Insassen hatte dies nicht selten schlimme bis tödliche Konsequenzen.

Blick in die Zukunft

Der vormalige Generalprior Fr. Brian O'Donnel hat in Rom im internationalen Zentrum des Ordens auf einem Kurs über die Vertiefung der Konstitutionen des Ordens im Sommer 1985 sehr deutlich dafür plädiert, die unmittelbare Barmher-

zigkeit Betroffenen gegenüber mit dem Kampf für die Gerechtigkeit zu verbinden. Insbesondere holt er dem Orden das Wort des Johannes von Gott selbst in Erinnerung und beleuchtet es von den einschlägigen neueren Dokumenten der Kirche (auch der lateinamerikanischen) her: „Sendet mir alle armen Kranken, die dort sind.“ Und: Ihr habt euch „aufzureiben, um die Armen und Kranken zu heilen“²⁰. In der Tat hat Johannes selbst soziale Mißstände öffentlich kritisiert. Anlässlich des Generalkapitels des Ordens im Oktober 1994 in Bogotá verbindet O'Donnel die künftigen Aufgaben des Ordens mit dem Konzept der Evangelisierung:

„Die neue Hospitalität meint nicht die Aufgabe der ‚alten‘ Hospitalität, sondern, wie der Papst hinsichtlich der neuen Evangelisierung sagte, eine Hospitalität, die ‚neu in ihrer Kraft, neu in ihren Methoden und neu in ihren Ausdrucksformen‘ ist. Ohne seine traditionellen Tätigkeitsformen aufzugeben, in denen er bisher sein Charisma in die Praxis umgesetzt hat, ist es das Ziel des Ordens, mit Kreativität und erneuter Kraft den Bedürfnissen der Menschen von heute zu begegnen. Bei unseren vorbereitenden Überlegungen zum Generalkapitel haben wir erkannt, daß einige Personengruppen sich heute in ganz besonders dringenden Notsituationen befinden. Zu diesen Gruppen gehören die Obdachlosen, die Sterbenden, die Aidskranken, die Drogenabhängigen und die Alten.“²¹

Wenn man bedenkt, daß weltweit die Zahl der ausgegrenzten Menschen auf ein Viertel ansteigt (von der Ausgrenzung aus Erwerbsarbeit bis hin zur Ausgrenzung aus notwendigsten Lebensgrundlagen), kann man einigermaßen erahnen, in welche Zukunftsverantwortung dieser Orden geht und wie er darin zum Konzentrat der Kirche überhaupt und zum Lehrmeister für sie wird. Wie Johannes ist ein solcher Orden in der Tat „von Gott“. Sein Hauptziel ist es, „dem leidenden Menschen die heilbringende Gegenwart Jesu von Nazareth sichtbar und erfahrbar zu machen“²². Diese Gegenwart folgt der unmittelbaren Barmherzigkeit Leidenden gegenüber und dem Einsatz für die Gerechtigkeit zugunsten derer, die unter sozialen Widersprüchen leiden. Denn immerhin war Jesu Bergpredigt keine Predigt im gottesdienstlichen Rahmen, sondern eine politische Rede in der damaligen gesellschaftlichen Öffentlichkeit, in der er mit äußerster Schärfe die ungerechten Widersprüche beim Namen genannt hat: Selig ihr Armen, wehe euch ihr Reichen! Eine kirchliche Gemeinschaft, die sich in dieser Weise den Dienst an den Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen zum Ziel setzt, spricht ganzheitlich, in Tat und Wort, zu diesen Menschen von Gott.

Möglicherweise wird man im Orden der Barmherzigen Brüder durchaus in der Nachfolge des Johannes, aber auch gerade um deren Wirksamkeit willen über sie hinaus jenen Aspekt genauer angehen dürfen, der bei Johannes darin zum Vorschein kommt, daß er sich bei den Reichen das Geld und die Ressourcen dafür holt, um für die Armen und Kranken die entsprechenden notwendigen Mittel zu haben. Die Übersetzung dieses Vorgangs in unsere heutige Zeit hinein heißt unmißverständlich gerade im Sinn der Theologie der Evangelisierung: Es geht nicht mehr nur um Almosen, sondern um gerechtes Teilen.

Wie Johannes auf seine Weise die Reichen in ihre Verantwortung zwingt, so dürfte der Orden auch heute diese gesellschafts- und weltpolitische Aufgabe zu übernehmen haben, will er diesem Aspekt seines Urvaters zeitgemäß gerecht werden. Denn um nicht in den Verdacht zu kommen, therapeutisch abzusorgen, was die Reichen und Mächtigen an Elend und Not verursacht haben, ohne diese Ursachen selbst zu bekämpfen, braucht es genau diesen Kampf für die Gerechtigkeit. In den Ländern, wo der Orden seine Niederlassungen hat, wird das jeweils unterschiedlich je nach der dortigen Situation politisch zu verfolgen und strukturell zu gestalten sein. Dabei darf – analog zum Motivationsanreiz, den Johannes den Reichen zusetzte – durchaus heute von der Anschubmoralisierung Gebrauch gemacht werden: Wenn ihr reichen Länder und Volksschichten das Teilen lernt, werdet ihr auch euch und euren Kindern selbst auf Dauer Gutes tun. Andernfalls werdet ihr einmal von der Masse der Armen, der Flüchtlinge und der Unterdrückten überrannt werden!

ANMERKUNGEN

¹ Bes. folg. Lit. wurde konsultiert: W. Nigg, Ein Heiliger aus schlechtem Holz. Joh. v. Gott (Regensburg 1985); J. Cruset, Das hl. Abenteuer d. Joh. v. Gott (Graz 1967); W. Hünemann, Der Bettler v. Granada. Ein Lebensbild d. hl. Joh. v. Gott (Regensburg 1949); G. Lutz, Ruf um Mitternacht. Die Schicksale Joh. d. Findlings (Freiburg 1931); G. Russotto, Die Spiritualität d. Hospitalordens vom hl. Joh. v. Gott (Regensburg 1960); B. Wallouschek, Betrachtungen für Barmh. Brüder (Wien 1958); L. Ruland, Ein armseliger Mensch – ein Heiliger (Würzburg ²1949); H. Stromayer, Der Hospitalorden d. hl. Joh. v. Gott. Barmh. Brüder (Regensburg 1978); F. de Castro, Gesch. d. Lebens u. d. hl. Werke d. Joh. v. Gott. Erste Biogr. d. hl. Joh. v. Gott (16. Jh., Regensburg 1977); B. O'Donnel, Der Orden u. seine Ziele, in: Granatapfel 1995. Jb. d. Barmh. Brüder (München 1994) 4f.

² Cruset 77. ³ R. vom Feld, Weglaufen u. Treiben, in: Welt d. Kindes 72 (1994) 4, 20–23.

⁴ Nigg 12. ⁵ Ebd.

⁶ Zit. n. H. Viscon, Spuren d. Wortes. Bibl. Stoffe in d. Literatur (Stuttgart 1988) 492.

⁷ O. Fuchs, In d. Sünde auf d. Weg d. Gnade, in: Jb. f. Bibl. Theol. 9 (Neukirchen-Vluyn 1994).

⁸ A. Schleinzer, Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe (Ostfildern 1994) 232ff. ⁹ Nigg 29.

¹⁰ O. Fuchs, Im Brennpunkt: Stigma (Frankfurt 1993) 11–17, 25–30.

¹¹ J. Briggs, F. D. Peat, Die Entdeckung d. Chaos (München 1990) 29f., 232–242, 251–256.

¹² Nigg 25f. ¹³ Ebd. 36. ¹⁴ Stromayer 18. ¹⁵ Cruset 133.

¹⁶ Nigg 36. ¹⁷ O'Donnel 5. ¹⁸ Stromayer 23.

¹⁹ F. Meingast, Wanderer im Tal d. Demut. Lebensbild Fr. Eustachius Kuglers (Regensburg ³1965) 217ff.; A. Eßer, Fr. Eustachius Kugler (Regensburg 1993) 105–126.

²⁰ B. O'Donnel, Die Harmonisierung zw. chr. Nächstenliebe u. d. Gerechtigkeit in unserem Apostolat, in: Kurs zur Vertiefung d. Kenntnis d. Konstitutionen (Tagungsband, Rom 1986) 187–214, 201 ff. (die Zit. d. Heiligen 202).

²¹ O'Donnel 4. ²² Ebd.